

# experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

06.2020



## DIE ZINTSTOFFFAUSGABE

Zum 79. Geburtstag von  
Günter Zint

Sie finden die  
experimenta auch  
auf Facebook und  
Instagram.

# Inhalt

Günter Zint	∞	Titelbilder
Rüdiger Heins	5	Editorial
Der Fotograf Günter Zint	8	Autobiografie, Teil 1
Isobel Markus	18	In der Baumarktschlange mit den Beatles
Axel Barner	22	Alternative Fakten
Martina Arp	25	ohne Titel
Barbara Rossi	26	Ganz weit oben
Isabella Lehmann	30	Abhandlung
Klaus Kayser	35	Hölderlin digital
Isabel Folie	38	Unbetitelt
Jens-Philipp Gründler	40	Diabolus in musica
Rüdiger Heins	46	Der Fotograf Günter Zint im Gespräch
Christian Sünderwald	50	Einkommen unter (k)einer Bedingung
Seminar	54	Zwischen Kunst und Kommerz
syna säis	58	Meine
Raven E. Dietzel	62	Habt Geduld!
	64	Preise & Stipendien
	66	Impressum

Die experimenta kann für 12 € (zzgl. 3 € Porto) auch als Druckausgabe bestellt werden:  
abo@experimenta.de — Bitte Ihre Postadresse mit angeben.

# experimenta

## INKAS Institut für Kreatives Schreiben

Das 1997 im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. gegründete INKAS Institut für **KreAtives Schreiben** ist eine anerkannte Bildungseinrichtung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Gründer und Studienleiter ist Rüdiger Heins [www.ruedigerheins.de](http://www.ruedigerheins.de).

Ein **Schwerpunkt** des Instituts ist das **viersemestriges Studium** "Creative Writing". Durch gezielte Übungen, kontinuierliches Schreiben und die Beschäftigung mit Literaturgeschichte wird die Kreativität der Studierenden geweckt und in literarische Formen gebracht.

Ab dem dritten Semester können sich die Studierenden mit fachkundiger Unterstützung in Form eines Lektorats an ihr erstes Buchprojekt wagen. Der institutseigene Verlag **edition maya** bietet zudem regelmäßig die Beteiligung an Anthologien. Veröffentlichungen sind auch in der Online-Literaturzeitschrift **experimenta** [www.experimenta.de](http://www.experimenta.de) möglich.

Das didaktische Konzept sieht die intensive Vermittlung von Creative Writing vor. Außerdem werden die Grundlagen in den Lehrfächern zeitgenössische Lyrik und Prosa sowie Sachthemen der Literatur in den Wochenendseminaren vermittelt. Diese finden in der Regel einmal im Monat von Freitag- bis Samstagabend statt.

Das Studium steht allen Interessierten unabhängig ihrer Vorbildung offen. Regelmäßig werden öffentliche Lesungen vom Institut angeboten, an denen sich die Studierenden mit eigenen Texten beteiligen können.

Außerdem engagiert sich das INKAS Institut in der Erwachsenen- und Jugendarbeit. Im gesamten deutschsprachigen Raum bietet INKAS mehrtägige Seminare an.



Die **Arbeit mit Kindern und Jugendlichen** ist ein weiterer Schwerpunkt des Instituts. Im Rahmen von "Abenteuer Schreiben" [www.abenteuer-schreiben.eu](http://www.abenteuer-schreiben.eu) werden junge Menschen altersgerecht mit den Methoden des Creative Writings vertraut gemacht.

### Weitere Informationen

Termine für Schreibberatung und Beratung von Autorinnen und Autoren nach Vereinbarung:  
[info@inkas-id.de](mailto:info@inkas-id.de) oder Telefon: 06721 921060

### Publikationen

experimenta - Zeitschrift für zeitgenössische Lyrik und Prosa, online kostenfrei. Erscheint monatlich:  
[www.experimenta.de](http://www.experimenta.de)

### Veranstaltungen und Seminare:

[www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de)

\* Günter Zint  
Lennon Soldat



Günter Zint  
Frauen Karneval

## Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

wir widmen diese Ausgabe dem Fotografen Günter Zint, der in diesem Monat, genauer gesagt am 27. Juni seinen 79. Geburtstag begeht. Wir freuen uns sehr darüber, dass wir, die **ex**perimenta Redaktion, gemeinsam mit unseren Leserinnen und Lesern an seinem fotografischen Lebenswerk in dieser Ausgabe teilnehmen dürfen. Das ist auch der Grund, weshalb der Mann, der sonst immer hinter der Kamera steht, jetzt mit seinem Portrait auf unserer Titelseite zu sehen ist.

Der Hamburger Kultfotograf hat mit seinen Fotografien ein Stück bundesrepublikanischer Geschichte geschrieben, seine unverkennbare fotografische Handschrift ist zu einem Zeitzeugnis der Sechziger- und Siebzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts geworden. Er war es, der die Beatles bei ihren Auftritten im Hamburger Star-Club von

Anfang an begleitet hat. Er war es, der Jimi Hendrix bei sich übernachten ließ, weil er aus seinem Hotel hinausgeschmissen wurde. Er war es, der die „Studentenkrawalle“ der 68er Bewegung hautnah ins Bild setzte. Die Liste der Erlebnisse des Fotografen Günter Zint ist lang, viel zu lang, um an dieser Stelle aufgelistet zu werden. Außerdem kann er darüber viel besser erzählen, wie Sie seiner Autobiografie, deren erster Teil in dieser Ausgabe vorliegt, entnehmen können.

Lieber Günter Zint, im Namen der Leserinnen, Leser und **ex**perimenta Redaktion gratulieren wir Dir ganz herzlich zu Deinem Geburtstag!

Wir freuen uns immer wieder, Deine Fotografien in unserem Magazin veröffentlichen zu dürfen.

*Rüdiger Heins*



**Günter Zint**  
Brokdorf 1981, Demonstration der 100.000 gegen das Atomkraftwerk

*Untauglich in Krieg und Frieden*

# Der Fotograf Günter Zint: Autobiografie, Teil I

## Kindheit und Jugend in Fulda

Mein Vater war ein Beamter preußischer Prägung, daher denke ich, dass mein von ihm angemeldeter Geburtstag korrekt ist: 27. Juni 1941, 14:15 Uhr. Das bedeutet, dass ich heute 79 Jahre alt bin, obwohl ich mich je nach Tagesform wesentlich jünger fühle. Meine Kindheit war sehr schön. Dies verdanke ich hauptsächlich den Amerikanern, die für ihre Offiziere in ihrer Besatzungszone unsere Mietwohnung in der Frankfurter Straße in Fulda beanspruchten. Wir mussten umziehen in das geräumige Stift Wallenstein in der Mitte von Fulda, direkt am Bonifatius Platz. Ich halte das rückblickend für einen Glücksfall, denn dort war viel Platz und ein großer parkähnlicher Garten mit tollen Spielmöglichkeiten.

### *Das schwarze Schaf in der Familie*

Das einzig Störende waren ein paar alte Adelsdamen, die auch im Haus wohnten und es sich zur Aufgabe gemacht hatten, die Zint-Kinder auf ihre Weise zu erziehen. Diese Erziehungsversuche sind aber, zumindest bei mir, wirkungslos geblieben. Erste Probleme mit meinen Eltern begannen, als mein Gehirn anfang, sich sehr eigenständig zu entwickeln. Meinen Eltern bereitete ich dadurch großen Kummer. Immer öfter hörte ich meine Mutter klagen: „Wo ist denn unser einstiges Sonnenscheinchen geblieben?“ Ich erkannte viele Ungereimtheiten bei meinem ja so christlichen Elternhaus. Fragen zum gerade vergangenen Dritten Reich wurden nicht beantwortet. Auf konkrete Nachfragen bekam ich stets die Antwort: „Davon haben wir nichts gewusst.“ Ich galt wegen meiner kritischen Nachfragen immer als das schwarze Schaf in der Familie. Wir waren sieben Geschwister, von denen noch fünf am Leben sind. Am besten habe ich mich mit meinen beiden älteren Schwestern und mit meinem jüngsten Bruder verstanden. Mein jüngerer Bruder Martin war und ist politisch aktiv in der Friedensbewegung. Bei den anderen Geschwistern kann ich mich nicht zu politischen Aktivitäten äußern, da der Kontakt zu sporadisch war und schon lange her ist. Das Verhältnis zu meinem Vater war bis zu seinem Tod sehr angespannt. Er hat mich nie gelobt, nur kritisiert. Das Wort Taugenichts klingt bei mir bis heute nach. Ich kam 1947 in die Heinrich von Bibra Volksschule am Universitätsplatz in Fulda (das ist heute das Vonderau Museum).

*»Ihr Sohn ist nicht beschulbar.«*

1951 kam ich auf das Real-Gymnasium (heute Freiherr vom Stein Schule). Das Gymnasium musste ich nach zwei Ehrenrunden verlassen. Mein Vater steckte mich daraufhin in die Staatliche Domäne Johannesberg. Dort musste ich oft 12 Stunden pro Tag in der Landwirtschaft arbeiten. Als ich dann immer noch kein „Mann“ war, kam ich in eine Einzelhandelslehre beim Modehaus Büttner. Auch dort scheiterte ich, als der Direktor der Berufsschule an meinen Vater schrieb: „Ihr Sohn Günter ist nicht beschulbar“.

## Kontakte mit Fulda nach der Kindheit

Als ich 2007 eine Ausstellung im Vonderau Museum hatte, hat der Direktor Gregor Stasch meine Zeugnisse mit aufgehängt. Auf fast jedem Zeugnis waren negative Bemerkungen zu finden. Zum Beispiel. „Günter stört häufig den Unterricht“. Als Günter Wallraff die Eröffnungsrede hielt, kommentierte er das mit: „Hoffentlich kann Günter hier nochmal stören.“ Außer einem konservativen Mann aus Dipperz, dem das Schwangerschaftsfoto meiner Frau Mackie missfiel („Ist Ihnen nichts mehr heilig? Müssen Sie alles in den Schmutz ziehen?“), und einer Frau, die sich von meinen Aktfotos gestört fühlte, hat sich aber niemand mehr von mir gestört gefühlt. 2019 fand eine Werkschau des Hauses der Geschichte (Bonn) in der Fuldaer Kinderakademie statt. Im Rahmen der Ausstellung habe ich den Fuldaer Kindern gezeigt, wie früher Fotos gemacht wurden. Wir haben Fotogramme gemacht und es wurden Lochkameras gebaut. Das war für die Smartphone-Generation ein interessantes Erlebnis. Die Kinderakademie ist ein wunderbares Projekt, das von dem Ehepaar Helen und Tassilo Bonzel gegründet und finanziert wurde. In der Kinderakademie steht ein begehrtes Herz, das von dem Herzchirurgen Prof. Dr. Tassilo Bonzel fachkundig gestaltet wurde. Mein Projekt in der Kinderakademie hat mich mit den negativen Erlebnissen, die ich in Fulda hatte, mehr als versöhnt.

## Ausbildung bei der Deutschen Presse-Agentur (dpa)

In den sechziger Jahren wurde man erst mit 21 Jahren volljährig, aber mich trieb es 1959 schon mit 18 Jahren aus dem bürgerlichen Haus meiner Eltern. Ohne deren Wissen bewarb ich mich bei der dpa in Frankfurt als Bildvolontär. Ich schrieb in der Bewerbung, dass ich sechs Jahre Gymnasium hinter mir hatte, verschwieg aber, dass auch zwei „Ehrenrunden“ darunter waren. Der Redaktionsleiter dachte wohl, dass ich die mittlere Reife hatte, und stellte mich in Zeiten des Wirtschaftswunders sofort an. Heute verlangt die dpa einen Hochschulabschluss für eine Volontärsstelle. Als mein Vater den Ausbildungsvertrag unterschreiben sollte, musste ich dem Redaktionsleiter gestehen, dass ich mein Elternhaus heimlich verlassen hatte. dpa-Chef Rumpf war aber sehr verständnisvoll und lud meinen Vater zu einem Gespräch ein. Ich hatte schon einen Brief an das Jugendamt formuliert, in dem ich die vorzeitige Volljährigkeit beantragte. Schließlich war mein

Vater unter der Bedingung, dass ich in einem geschlossenen Jugendheim wohnte, mit der Ausbildung einverstanden. Ich musste ab 19:30 Uhr im Haus sein. Das änderte sich glücklicherweise sehr bald, da ich auch Spätdienste machen musste.

»Hoffentlich kann Günter hier nochmal stören.« — Günter Wallraff

Ich durfte in das CVJM-Heim am Wiesenhüttenplatz umziehen und bekam sogar einen eigenen Schlüssel. Mein Volontariat verbrachte ich in den dpa-Büros Frankfurt, Berlin und München.

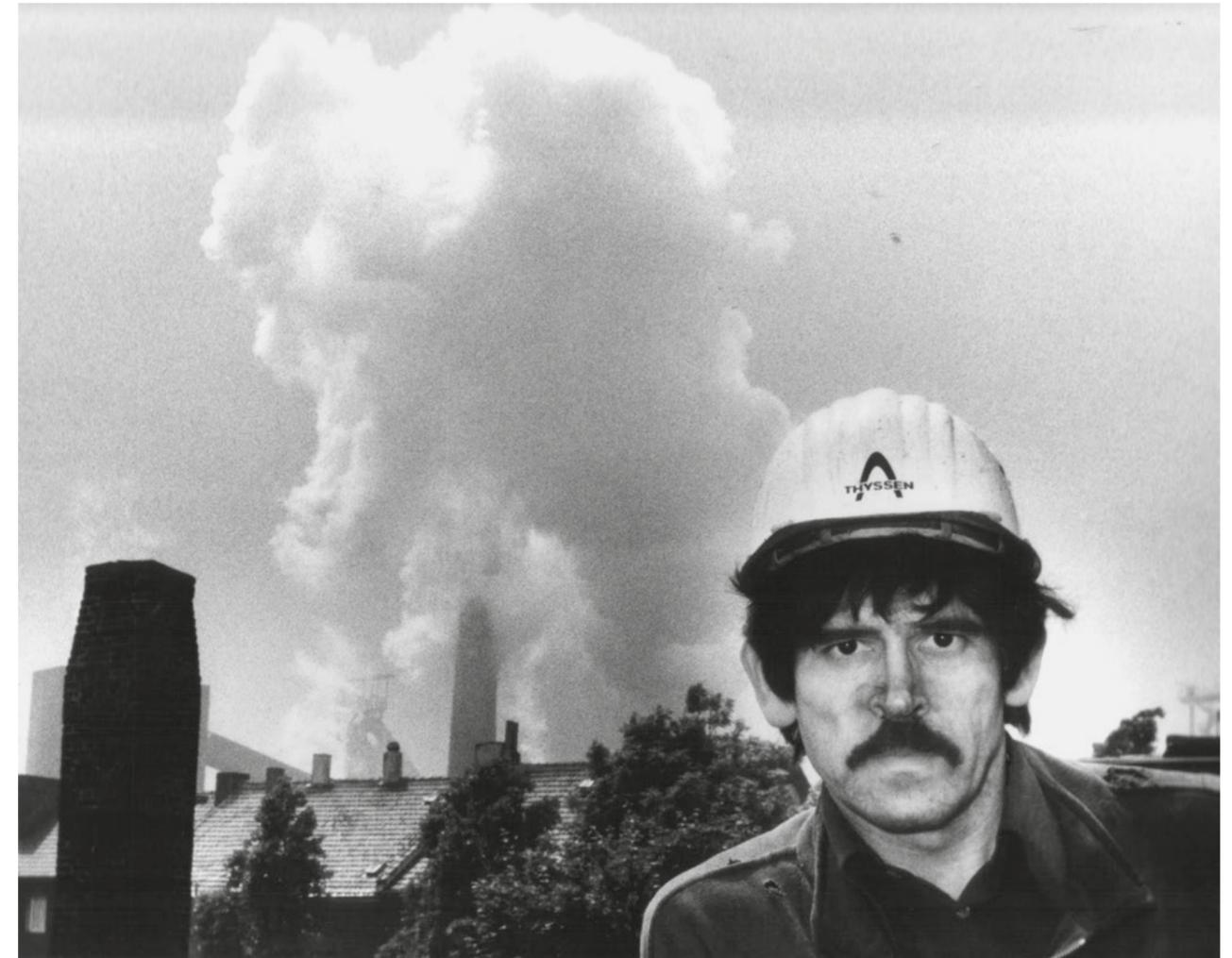
## Flucht vor der Bundeswehr nach Schweden

Danach bekam ich sofort einen Werkvertrag bei dem Münchner Verlag Martens & Co, der damals die *Quick* und die Jugendzeitung *Twen* verlegte. Im Laufe dieses Vertrages verlegte ich meinen Wohnort nach Berlin, um der Bundeswehr zu entgehen (Alliiertenstatus). Leider hat mein Vater einen Brief an das Kreiswehrrersatzamt geschrieben, in dem er klarstellte, dass ich gar kein Kriegsdienstverweigerer sei, ich sei nur in schlechte Gesellschaft geraten. Im gleichen Brief teilte er auch eine ladungsfähige Anschrift von mir in München mit. Ich war vorher schon in München gemustert und einberufen worden. Somit war ich fahnenflüchtig. Ich machte das Beste aus dieser Situation und flüchtete nach Schweden. Dort schlug ich mich als Korrespondent der *Twen* und als Hotelmitarbeiter durch. Rückblickend war das ein toller Lebensabschnitt. Als ich eine Zeit lang keine Wohnung hatte, schlief ich auf einer Yacht im Stockholmer Hafen. Dort wurde ich eines Morgens unsanft von der Polizei geweckt. Als der alarmierte Yachteigner sein Schiff untersuchte, stellte er fest, dass ich seine Vorräte in der Küche nicht angerührt und auf Ordnung und Sauberkeit geachtet hatte. Die Polizei wollte mich aus Schweden ausweisen, konnte aber nichts unternehmen, da der Yachteigner keine Anzeige erstattete. An dieser Stelle nochmals Dank an den netten Herrn. Nach dieser Erfahrung besetzte ich mit einigen anderen fahnenflüchtigen Freunden aus Deutschland ein Haus in der Altstadt (Gamla-Stan) von Stockholm. Rückblickend war dies ein wunderbarer und abenteuerlicher Lebensabschnitt, in dem ich beinahe schon meinen späteren Freund René Durand getroffen hätte, der im Nebenhaus einen Folklore-Club betrieb. Als ich bei einem Berlinbesuch an der Grenze verhaftet wurde, kam ich ein paar Nächte in Haft, bis ich eine ladungsfähige Anschrift in Westdeutschland nachweisen konnte. Ich kam vor Gericht und wurde, da ich inzwischen mit Ada verheiratet war, vom Wehrdienst befreit. Die ganze Geschichte kostete mich 200 DM Geldbuße an das Rote Kreuz wegen Verfälschung eines staatlichen Dokumentes. Meinen Wehrpass hatte ich sehr kreativ und künstlerisch komplett ausgefüllt. Viele Jahre nach der Verurteilung bekam ich Post. Inhalt: mein Wehrpass. Im Begleitschreiben stand: „Sehr geehrter Herr Zint! Bei der turnusmäßigen Vernichtung von Akten fiel uns dieses Dokument auf. Da staatliche Dokumente nicht vernichtet werden sollen,

reichen wir Ihnen diesen Wehrpass zu unserer Entlastung zurück.“ So ist dieses Dokument zur Freude meiner Kinder wieder im Familienbesitz.

»Weil ich keine Wohnung hatte, schlief ich auf einer Yacht im Stockholmer Hafen.«

Bis heute grübele ich darüber nach, ob dieser Beamte ein Sympathisant war oder ein preußisch korrekter Erfüllungsgehilfe.



## Meine Zusammenarbeit mit Günter Wallraff

Während der Zeit meiner Kriegsdienstverweigerung hatte ich eine Reportage in *Twen* über Jugendliche in Schweden veröffentlicht. Im gleichen Heft elektrisierte mich die Geschichte eines anderen Kriegsdienstverweigerers, der die Bundeswehr auf ganz andere Weise bekämpfte. Sein Name: Günter Wallraff. Er wollte gerne etwas für sein Vater- oder Mutterland tun und rückte ein, weigerte sich aber, eine Waffe anzufassen. Sein Vorgesetzter hielt sich für schlau und versuchte Günter lächerlich zu machen. Er befahl ihm, mit einer Dachlatte anstelle eines Gewehres zu exerzieren. Günter Wallraff band eine Blume an das Holzstück und trat zur

Übung an. Das ging nach hinten los. Günter war das lustigste Gesprächsthema in der Truppe und der Spieß schickte ihn zur Begutachtung zu einem Psychiater. Seit dieser Zeit hat Günter Wallraff ein Dokument, das ihn als „untauglich in Krieg und Frieden“ einstuft. Dieses Dokument hängt seit 2012 sogar im Bundeswehrmuseum Dresden. Bis heute verbindet mich mit Günter Wallraff eine wunderbare Freundschaft und Zusammenarbeit.

## Anstellung im Bauerverlag in Hamburg

Nachdem das Problem mit meinem Armeedienst ausgeräumt war, kehrte ich nach Deutschland zurück und fand sofort eine Arbeit beim Bauerverlag in Hamburg. Zuerst arbeitete ich im Fotostudio und hatte nur langweilige Jobs mit Food-Fotografie und Wäsche und Mode für eine Frauenzeitung. Als ich eines Tages mein Honorar an der Kasse abholte (Bargeldzahlungen gab es damals noch), meinte der Kassierer mit geringschätzigem Blick auf meine schulterlangen Haare: „Für Leute wie Sie gibt’s ja hier im Haus bald auch eine Zeitung.“ Da fragte ich gleich nach, wo die Redaktion sei, die ich umgehend aufsuchte. Chefredakteur Klaus Laubrunn schaute sich meine Fotos an und wurde hellhörig, als ich von meinen Englandkontakten erzählte. „Sie sind unser Mann!“ Eine Stunde später wechselte ich den Arbeitsplatz innerhalb des Bauerverlages zur Jugendzeitung O.K. Es folgten zwei Jahre zwischen Hamburg, London und Liverpool und mit vielen Tourneen durch ganz Europa. Ich arbeitete nebenbei für Plattenfirmen und Tourneeveranstalter (Metronome, Lippmann & Rau), die immer ganz glücklich waren, wenn ihre damals noch unbekanntenen Künstler in die O.K. kamen. 1966 wurde die O.K. leider mit dem Kinderblatt *Bravo* zusammengelegt und ich sollte nach München umziehen.

## Gründung von Panfoto und Vertrag mit dem Spiegel

Das war nicht mein Lebensentwurf und ich machte mich mit meiner Musikfotoagentur Panfoto selbstständig. Zusammen mit meinen Kollegen Paul Glaser (Paul-Glaser.de) arbeitete ich erfolgreich in der Musikbranche. Meine Bewerbung beim *Spiegel* 1966 wurde mit einem Werkleistungsvertrag für fünf Jahre belohnt. Ich kam durch die Welt. 1967 fotografierte ich den Sechstagekrieg in Israel, war mit Robert Kennedy im Wahlkampf, ließ mir im Nordirlandkonflikt Steine und Kugeln um die Ohren fliegen. 1968 fotografierte ich die APO-Bewegung in Hamburg, Berlin und Paris. In dieser Zeit politisierte ich mich und wurde Mitglied des SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund), ohne je Student gewesen zu sein. Ich wohnte in der APO-Press-Kommune in der Annenstraße auf St. Pauli. Wir stellten das Sprachrohr des SDS her (APO-Press). Die Genossinnen und Genossen vom SDS akzeptierten mich als „Hausmeister“ und „Vermieter“. An der APO-Press durfte ich als Drucker mitarbeiten. Die politischen Diskussionen und der abendliche Jour fixe habe ich absolviert, mir dazu aber immer meine eige-

nen Gedanken gemacht, die oft nicht sehr akademisch waren. Die Nachbarschaft auf St. Pauli war mir oft wichtiger als die GenossInnen. Seit 2018 habe ich aber Kontakt mit ca. 50 GenossInnen und wir arbeiten an einem gemeinschaftlichen Biografie-Projekt. Der *Spiegel* wurde dank meiner vielen Fotos in dieser Zeit fast eine Illustrierte. Die Fotos füllten in großen Formaten ganze Seiten, nicht wie heute in Briefmarkengröße.

» Du machst ja scharfe Fotos. Ab sofort arbeitest du für mich. «

In unserer Kommune verkehrten und wohnten interessante Leute wie Stefan Aust, Ulrike Meinhof, Karl-Heinz Roth, Günter Wallraff, Peter Dahl, Horst Tomeyer, Erich Fried, Peter Brückner, Peggy Parnass, Günter Amendt und der inzwischen zum Berufszyniker herabgesunkene Henryk M. Broder sowie viele andere. Auch der inzwischen in die rechte Szene abgerutschte Reinhold Oberlercher wohnte in der APO-Press-Kommune. Wir waren die am besten bewachte Kommune in Hamburg. Manchmal brachten wir den gelangweilten Spitzeln vom Staatsschutz Kaffee oder Tee an das vor dem Haus wartende Auto. Ich erinnere

mich, dass diese Herren damals noch ungeniert und ungestraft stundenlang ihren Motor laufen ließen. Von unserer Kommune aus wurden Transporte von desertierten GI’s (amerikanische Soldaten), die nicht nach Vietnam wollten, nach Dänemark und Schweden organisiert. Ich stellte dafür einen PKW zur Verfügung, der nach einigen Jahren, samt einem abtrünnigen Genossen, verschwand.

## Gründung der St. Pauli Nachrichten

Irgendwann wurde ich dem *Spiegel* suspekt, da ich während eines langwierigen und langweiligen Aufenthalts im Hafenkrankenhaus wegen einer Kniescheibensplitterung eine linke Boulevardzeitung mit dem Titel *St. Pauli Nachrichten* gründete, die es zu meiner eigenen Verwunderung innerhalb eines Jahres auf die gigantische Auflage von 1,2 Millionen Exemplaren brachte. Um der Indizierung durch die Bundesprüfstelle für jugendge-



fährdende Zeitschriften zu entgehen, mussten wir aus der SPN zeitweise eine Tageszeitung machen. Dabei haben mir Stefan Aust, Horst Tomeyer, Hendryk Broder und Peter Dahl sehr geholfen. Ich konnte inzwischen von dem Blatt ganz komfortabel leben. Ich kündigte meinen Vertrag mit dem *Spiegel*, als ich herausfand, dass der Verlagsleiter Becker mich bespitzeln ließ und dies sogar bei einem Gespräch mit mir nicht verheimlichte. Der *Spiegel* machte aus diesem Vorfall eine zynische Hausmitteilung, an der nichts korrekt war. Seitdem habe ich meine Hochachtung vor den meisten Medien verloren. Die kochen alle mit denselben Zutaten, nur mit verschiedenen Gewürzen.

## Star-Club und Salambo: freie Mitarbeit

Seit 1962 besuchte ich bei jedem Hamburg-Trip den Star-Club, den mir ein Studienkollege meiner Frau Ada empfohlen hatte. Der Kollege hieß Spencer Davis und ich bin auch heute noch mit ihm befreundet. 1963 sprach mich Star-Club-Chef Manfred Weißleder an, da er mitbekommen hatte, dass ich für die O.K. arbeitete. Er hatte ein eigenes Projekt mit dem Namen *Star-Club News* und wollte gerne meine Fotos verwenden. Laut meinem Vertrag mit dem Bauerverlag durfte ich ihm keine Fotos für sein Konkurrenzblatt geben, dekorierte aber seine Schaukästen mit Fotos der dort gastierenden Stars. Ich fotografierte fast 1000 Bands und Solo-Künstler: die Beatles, Jimi Hendrix, die Doors, Frank Zappa, die Walker Brothers und viele, viele andere Künstler, deren Karriere damals begann.

*Teil 2 der Autobiografie von Günter Zint erscheint in der Sommerausgabe unter dem Titel: „Fast wäre mein Leben schon 1967 zu Ende gewesen!“*



**Bilder**  
Seite 11: Günter Zint, Wallraff  
Seite 13: Günter Zint, Hendrix  
Seite 14: Günter Zint, Star-Club

Günter Zint  
Brokdorf 1977



Isobel Markus

## In der Baumarktschlange mit den Beatles

Es ist Samstag und weil ich auf die offenbar zeitgemäße Idee gekommen bin, meinen Balkon zu begrünen, stehe ich mit meinen Kindern und etwa vierzig anderen Schönebergern in der Schlange vor dem Baumarkt. Alle haben Masken auf, einen riesigen Einkaufswagen vor sich und sehen bedröppelt aus. Vor uns streitet sich ein Paar, beide etwa um die 50. Sie mit blondem Zopf trägt einen selbstgenähten Mundschutz mit Flamingos, dazu passend grellpink lackierte Fingernägel, die sich mit dem roten Griff des Einkaufswagens beißen. Er trägt Glatze und eine große schwarze Sonnenbrille über der Op-Maske, außerdem kurze Hosen und diese Gartenschuhe, die immer wie kleine Autoscooter aussehen.

„Wollen wir wieder gehen?“, fragt mein Sohn hoffnungsvoll. Er ist nur mitgekommen, weil ich auf die Tränendrüse gedrückt habe und meinte, ich könne den Bambus, den ich kaufen wolle, unmöglich allein nach Hause schleppen. Meine Tochter hört Musik auf einem Ohr und vor uns streitet sich das Paar.

„Jetzt höa aba mal auf. Dit is doch wohl nich wahr“, sagt sie grade und schaut ihn mit gerunzelter Stirn an.



„Ick hab dir jesacht, lass uns unta der Woche gehen, aber nein, Frollein muss sich wieder durchsetzen und nu stehn wa hier mit die janzen anderen.“

„Ja, ja,“ sagt sie genervt und haut kurz mit der pinkbenägelten Hand auf den Griff des Wagens, „hast ja wieda alles jewusst, wie immer. Weißt ja immer alles. Danke Meista, danke, dass de mir zeigst, wie die Welt funktioniert.“

„Ick sach dir, wie die Welt funktioniert. Dit funktioniert nämlich so, dass deine Mutta sagt, sie

will die Geranien uffm Balkon und wer springt dann wie n Karnickel? Du.“

„Ach halt doch den Rand. Möchte dich mal seh'n, wenn de seit Wochen in der Wohnung bist und nur aufn Parkplatz nebenan kieken kannst. Du würdest wahrscheinlich irgendwann ausm Fenster ballern.“

Kurz ist es still. Mein Sohn und ich gucken uns an.

Da sagt meine Tochter in die Stille: „Mir ist grad aufgefallen, dass es ziemlich lustig ist, wenn man englische Lyrics ins Berlinerische übersetzt.“

„Ach?“, sage ich unkonzentriert, weil ich mit meiner Aufmerksamkeit noch bei dem Paar bin.

„Ja, zum Beispiel wird dann „Strawberry fields forever“ von den Beatles zu „Erdbeerfelder für imma“, grinst sie. Mein Sohn lacht aus vollem Hals, ich stimme ein. Wir lachen, bis sich der Mann mit der Glatze zu uns umdreht und

sagt: „Und „Michelle my bell“ wird zu „Michaela meene Glocke“, wa?“

Wir lachen jetzt alle fünf.

Uns fallen neben vielen anderen noch ein „Ick fühl mir Bombe“ für „I feel fine“, „Sie liebt dir“ für „She loves you“ und „Hallöchen Jenny“ in Übersetzung von „Hey Jude“.

Der Mann mit der Glatze sagt zu seiner Frau: „Na dann jib mir mal dein Patscherhändchen“.

Sie reicht ihm die Hand und er lacht, zeigt mit dem Finger auf sie und sagt:

„Reingefalln, ick hab bloß „I wanna hold your hand“ übasetzt.“

„Ach du wieder“, sagt die Flamingofrau nahezu zärtlich und winkt ab.

Als wir etwas später im Laden vor dem Bambus stehen, hören wir ein paar Gänge weiter wieder das sich streitende Paar. Und mein Sohn singt leise:

„Lasst es einfach sein, lasst es einfach sein.“

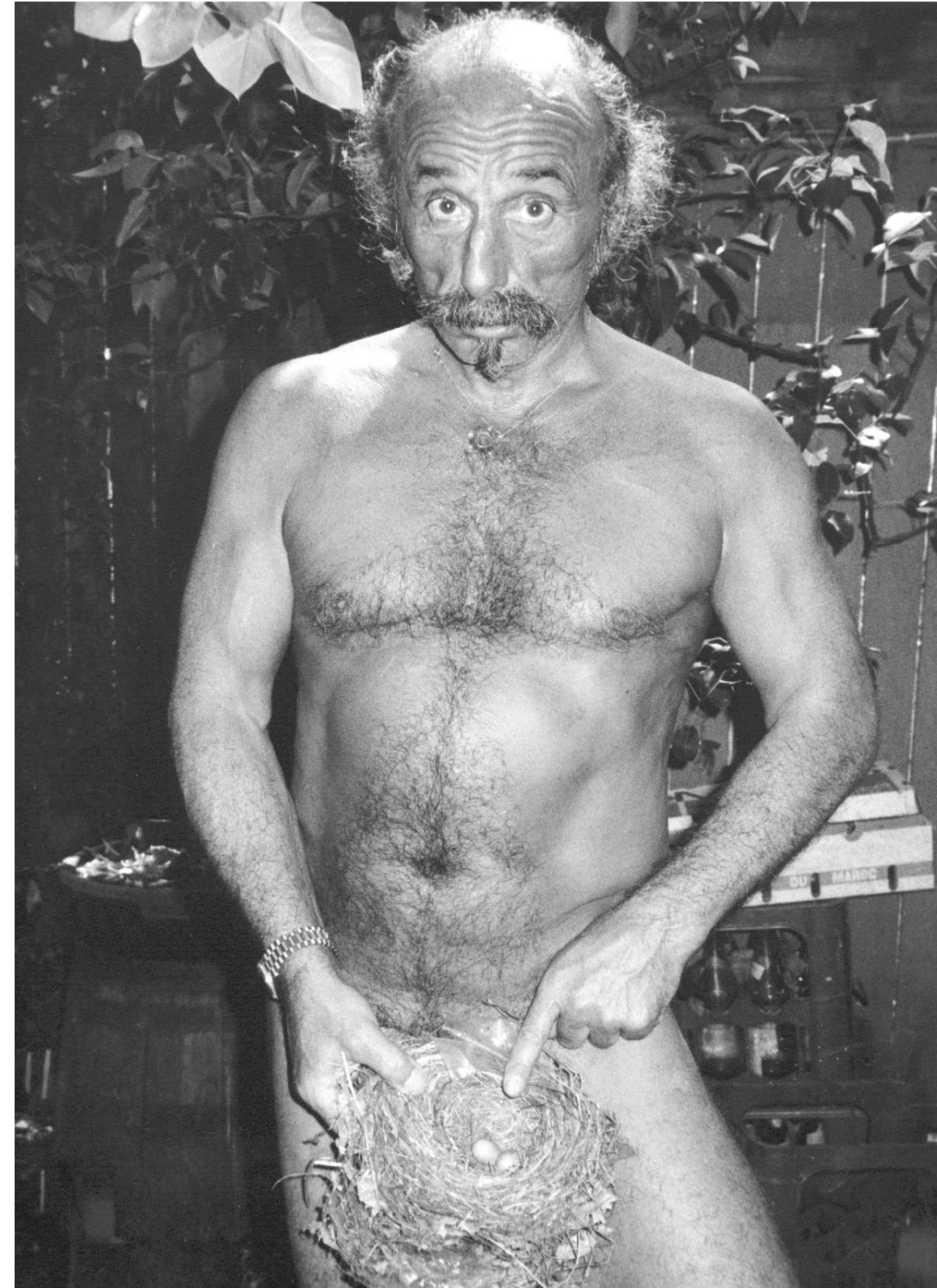
.....  
 ✘ **Isobel Markus** wurde in Celle geboren und studierte Anglistik und Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin. Sie ist freie Autorin und wirkte bei Kunst- und Fotografie-Projekten mit. Ihre Kurzgeschichten wurden in Literaturzeitschriften und Anthologien veröffentlicht. Sie schreibt unter anderem für die Berliner Szenen der Taz und ist als freie Texterin für verschiedene Verlage und Agenturen tätig.



Foto: Dirk Skiba



Günter Zint  
Gastarbeiter (St. Pauli)



Günter Zint  
Rene Nackt  
(St. Pauli)

Anzeige



Axel Barner

# ALTERNATIVE FAKTEN

Das Amtsgericht Moabit hat am Montag die Klage eines 35-jährigen, aus Rumänien stammenden Mannes wegen rassistischer Beleidigung verhandelt. Vor Beginn des Prozesses traten der Kläger und sein Anwalt vor die Presse. Der Rechtsanwalt teilte mit, sein Mandant habe es satt, sich in Deutschland als Roma bezeichnen lassen zu müssen; er lege stattdessen Wert auf die Bezeichnung Zigeuner. Er habe mit den hier in Berlin auf den Straßen herumlungern und bettelnden Roma nicht das Geringste zu tun, nicht einmal mehr seine Staatsbürgerschaft, denn er habe inzwischen die deutsche angenommen. Im Übrigen gehe ihm die primitive, heuchlerische Political Correctness der Deutschen auf die Nerven. Was sage man nun zu Zigeunersoße? Heiße die etwa Roma- und Sinti-Soße? Und sei es noch erlaubt, von Zigeunerschnitzel zu sprechen, ohne sich verdächtig zu machen? Negerkuss dürfe man auch nicht mehr sagen, ohne anstößig zu sein.

Da inzwischen die Angehörigen des Volkes der Roma in Deutschland einen äußerst schlechten Ruf genossen, fühle er sich mit dieser Bezeichnung rassistisch verunglimpft. In seiner alten Heimat Rumänien hießen Zigeuner immer noch Zigeuner, und er sei stolz auf seine zigeunerischen Wurzeln. Er selbst entstamme einer Generationen alten Familie von Zigeunermusikern und spiele gegenwärtig Akkordeon in einer Zigeunerkapelle. Da im Wort Zigeuner, vor allem im Bereich der Volksmusik, eine gewisse Romantik mitschwinge, sei er auf diese Bezeichnung bei seinen Auftritten angewiesen. Dagegen sei inzwischen die Bezeichnung Roma abwertend zu verstehen, denn mit diesem Wort werde soziales Elend und Kriminalität assoziiert. Der Anwalt des Mannes ergänzte, dass sein Mandant befürchte, das Publikum könne seinen musikalischen Darbietungen fernbleiben, wenn er sich nicht mehr als das bezeichnen dürfe, was er sei, Zigeuner nämlich. Da er freiberuflich als Musiker tätig sei, wären unzumutbare Verdienstaussfälle die Folge.

Das Gericht wies die Klage des Mannes allerdings ab, denn, so die Begründung, die Bezeichnung Roma entspreche dem politisch korrekten Sprachgebrauch. Nach der Verhandlung teilte der Anwalt mit, man werde das Urteil in nächsthöherer Instanz anfechten.

\* Axel Barner, geboren 1955 in Hannover, lebt in Berlin, schreibt und veröffentlicht literaturwissenschaftliche und literarische Texte; zuletzt erschien der Bericht „Frau Meier lügt!“ (2019).





Günter Zint  
Kreuz, 1968

*Martina Arp*

Zeit der Erde.  
Der Mensch betet, dass  
Heilung werde.

Zeichnungen von Fragen  
stehen im Spielplatz-Sand.  
Er ist so leer, der Strand.

Und der Tag weicht. –  
Eine Möwe erreicht  
die andere.

---

✘ **Martina Arp**, geboren 1964 in Berlin, Poesiepädagogin; schreibt Lyrik und Kurzprosa

Anzeige

Mario Andreotti

**EINE  
KULTUR  
SCHAFFT  
SICH  
AB**

Beiträge  
zu  
Bildung  
und  
Sprache

FormatOst

Barbara Rossi

# Ganz weit oben

Ganz weit oben, wo die Lüfte endlich zu feinen Bindfäden werden, hat man einen solch grandiosen Ausblick, dass die Worte nach innen fallen, und kaum sind sie auf den Augen gelandet, stürzen sie wie Starkregen auf mich ein und bringen neues Leben.

Ich weiß, sie wird kommen. Ich weiß es, weil ich ihre Anwesenheit schon spüren kann. Es ist der zarte Luftzug des Friedens, der über mich fällt, während ich schlafe. Es ist die Hoffnung, die in mir einkehrt, wenn ich träume. Mein jetziger Raum schenkt kaum Licht, das ich nutzen könnte, um einen Festball zu feiern mit den eingeschlafenen Gefühlen und Gedanken, die ich auf der Insel Elba vergessen hatte. Ich ließ damals alles zurück, was nach Komplikationen roch. Und somit auch sie.

Die Bindfäden taten am Anfang ihr Übriges, ich fühlte mich frei. Erlöst. Unbewacht. Aber ich vermisste die Nähe, die es einmal mit ihr gegeben hatte. Auch dieses Mal war es nicht anders gewesen, sie wieder zu verlieren. Julia. Eine ständige Besitznahme der Gefühle. Am Anfang hinterließ ich noch Spuren, um zu zeigen, wie sehr ich darunter litt.

Sie deutete die Zeichen nicht in meinem Sinne, und ich litt jeden Tag mehr. Ich änderte alle Passwörter, ließ mein Handy nicht unbewacht. Ich schloss Türen hinter mir zu, forderte meinen Privatbereich vehementer ein denn je. Sie strich wie eine Katze um meine Beine, die auf die Wurst wartet, die unverhofft zu Boden fällt, und ließ mich ihre Krallen spüren. Irgendwann sah ich meine Abreise als einzige Möglichkeit, ihrer Kontrolle zu entkommen. Nach meiner Rückkehr schlief ich ungewöhnlich viel. In meinen Träumen sah ich meine Liebsten an mir vorbeiziehen. Meine Mutter lief als Gespenst oder Souffleuse durch die Bilder. „Wo warst du? Ich kann ohne dich nicht leben. Du bist noch undankbarer als dein Vater. Kümmere dich um mich.“

Ich riss ihr das weiße Gespenstertuch vom Kopf. Dann wurde ihre Stimme leiser, bis sie ganz verstummte und sich in die Lüfte hob. Am nächsten Morgen nach dem Aufwachen war ich irritiert. Etwas war anders. Tagsüber schoss ich Fotos aus dem Fenster und entwickelte sie im Badezimmer. Aber was wollte ich noch festhalten? Ein unbestimmtes Gefühl des Fallens stellte sich ein. Ich hatte dem nichts mehr entgegenzusetzen. Am dritten Tag nach der Ankunft trat ich auf die Straße in der Hoffnung, ein

wenig Gesellschaft haben zu können. Voller Vorfreude lief ich los. Von Weitem sah ich Leon am Kiosk stehen. „Ich dachte schon, du seiest für immer auf Elba“, rief er mir zu. Ich stockte. „Trinkst du mit mir ein Bier?“, fragte ich ihn. „Ach, mit dir doch immer!“ Er lachte sein raues, schweres Lachen. Ich bezahlte und wir stießen an: „Auf das Leben!“ Dabei hob er einen Arm senkrecht in die Luft. Am Anfang hatte mich seine fröhliche Art verunsichert. Leon lebte auf der Straße. Irgendwann aber ließ er mich seine Wunde spüren, als würde mich eine Feder streifen. Ich war damals so unendlich dankbar, jemanden wie Leon gefunden zu haben. „Also, warum bist du wieder hier?“ „Es lief nicht gut. Ich habe das zu oft versucht und bin gescheitert. Meine Leibgarde der Liebschaften kann noch so auf mich achtgeben. Wenn ich still bleibe und mich auf mich besinne, komme ich zu dem Schluss, dass es das nicht wert ist. Am Ende gibt es auf beiden Seiten, zu viele Verletzte. Wie Tiere lecken wir unsere Wunden. Jeder für sich allein.“ „Weise Worte“, sagte mein Freund. „Aber wenn das Denken aufhört und das Fühlen anfängt, was wäre dann deine Antwort?“ Ich ließ mir Zeit und hob meinen Arm: „Auf das Leben, mein Freund!“ Dann brachte ich unsere leeren Bierflaschen auf den Tresen, drehte mich ein letztes Mal zu Leon um und sagte: „Ich spiele meinen letzten Joker aus.“ „Gespenst und Souffleuse flogen in die Lüfte. Morgen breche ich nach Elba auf. Das Ende ist ungewiss.“ Er lächelte mich an.

---

✘ **Barbara Rossi** ist Autorin. Neben Lyrik schreibt sie auch Kurzprosa, Sachtexte und veröffentlicht ihre Arbeiten in Zeitschriften und auch als Audiodatei auf ihrer Website. Sie organisiert regelmäßig Lesungen und liest zu Musikimprovisationen. Zuletzt erschien im tredition Verlag Hamburg „Wenn die Nacht kommt in Manhattan. Gedichte zu Dritt“, das Sie zusammen mit Renate Haußmann und Christiane Maria Luti geschrieben hat. Sie lebt und arbeitet in Hamburg.  
<https://www.barbararossi.de/>  
<https://www.facebook.com/barbararossi.de/>



Günter Zint  
Träume



Günter Zint  
Gammler

Isabella Lehmann

## Abhandlung (für M. W.)

*Es sind meine Hände  
auf die ich nun zurück geworfen bin  
zuerst der Blick dann auch die Haut  
Diese Glieder fein und zu den Seiten hin  
leicht gekrümmt scheinen angriffslustig  
am Tage (ich lasse sie dann nicht aus den Augen)  
bei Nacht unterwerfen wir drei uns*

*Seit der Händedruck verboten ist  
wandern sie alleine in die Jahre hinaus  
mit Schattierungen verraten sie sich  
und spaßeshalber grüßen sie  
mich manchmal mit Namen  
wohlwissend dass ich  
ob ihrer erschrecke*

Die **experimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.

Hier erschienen bisher Texte von Maja Rinderer (Austria), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingritt Sachse, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann /Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Ernesto Cardenal (Nicaragua) Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Şafak-Sarıçiçek (Türkei), Anne Waldmann (USA), Jens-Philipp Gründler, Gudrun Holtmanns, Thorsten Trelenberg, Urs Ars, SAID (Teheran), Johann Seidl, Vinzenz Fengler und aktuell Isabella Lehmann aus Köln.

---

✘ **Isabella Lehmann** Jahrgang 1988, zog es nach der Schule nach Berlin, wo sie ihre Leidenschaft für modernes Theater entdeckte. Sie schreibt vorrangig szenische Collagen sowie Gedichte und ist Gastgeberin einer Lyrikreihe. Seit kurzem lebt sie in Köln.



Günter Zint  
Beatles-Fans



Günter Zint  
Irland, Tanz

*Klaus Kayser*

## Hölderlin digital

Die Götter sind gegangen  
Nach Recht und Gesetz.  
Gesichter gefangen  
Im digitalen Netz.

Es spinnen die Dämonen  
Youtube Freudenreich.  
Lassen Geister wohnen  
Unsterblich streiten gleich

Glaube und Wissen, die beiden  
Halunken dieser Welt  
Singen von Freiheit und Leiden  
Dass ziellos zusammenfällt

Was im Heute gegeben  
Morgen noch sicher scheint  
Zügfrei das Leben  
Um Tod und Liebe weint.

Die Götter sind verloren  
Digital verirrt.  
Glaube ist erfroren  
Wissen triumphiert.

Nur in engen Räumen  
Virtuell in Bits  
Lässt Glaube sich erträumen  
Der Geister Farbensitz.

---

✘ Klaus Kayser, Dr. med. Dr. rer. nat. Dr. h.c. mult. Professor für Pathologie und Epidemiologie. Weiteres Details siehe Wikipedia.  
Gründer der Zeitschrift [www.diagnosticpathology.eu](http://www.diagnosticpathology.eu).  
Herausgeber der Lyrik in der Literaturzeitschrift Aktuell.  
Vorsitzender der Interessengemeinschaft deutschsprachiger Autoren (IGdA). Zuletzt Lese- und Hör-Roman: Über die Grenzen des Unbekannten, Lehmanns Media, Berlin, 2019  
Redakteur bei der experimenta.

★ **Günter Zint**  
Einweihung AKW Brokdorf,  
Polizeiaufgebot 1985



Isabel Folie

## Unbetitelt

Ich sitze im Zug und warte auf deinen Anruf. Ich schaue aus dem Fenster, es blendet mich, aber es stört mich nicht, denn ich bin sicher, die Sonnenstrahlen sind um diese Jahreszeit nichts als ein Versehen, das gleich rückgängig gemacht wird. Das Handy liegt still in meiner Hand, kein Drehen, kein Wenden, kein ständiges Ein- und Ausschalten des Displays. Ich bilde mir ein, dein Anruf, wenn er denn kommt, wiegt mehr, wenn ich das Telefon ruhig halte. Sonnengetunkte Gebäude ziehen an mir vorüber, der Name des Hotels „Allegro“ zerfließt wie Karamell auf meiner Zunge, der Nachgeschmack bleibt auch im Tunnel erhalten. Ein kurzer Blick aufs Handy verrät: Ich habe Empfang. Das chemisch kalte Licht der im Abstand von zwanzig, dreißig, vielleicht auch fünfzig oder hundert Metern angebrachten Neonröhren leuchtet intervallartig ins Zuginnere, undurchsichtig wie ein geheimer Morsecode, der mir ein ebensolches Rätsel wie das Abschätzen von Entfernungen ist. Ich zähle: Zwischen dem Aufprall von zwei Lichtwellen klopft mein Herz viermal; beim zweiten Versuch sind es schon sechs Schläge. Mir wird klar, dass mich bei Ankunft meiner 30-minütigen Zugfahrt bloß ein brach liegendes Zeitfeld erwartet. Hastig pflüge ich Rinnen in die Zeitstruktur, pflanze Pläne hinein und die Aussicht auf deren Gedeihen lässt mich so beglückt aufatmen, wie es ein Läufer beim Überschreiten der Ziellinie tut. Ich lege das Handy in meinen Schoß, greife zum Notizbuch, endlich schlittert der Stift über die Seiten und die eng stehenden Buchstaben schreiben eine Gänsehaut auf meinen Körper. Wir fahren durch Stadtgebiet, keine Neonröhren, kein Sonnenlicht, nur rotes, selten grünes Ampellicht stöbert durch den diffusen Nebel. Der Bahnhof kommt unausweichlich näher, wir fahren ein, ich steige aus, nehme auf der Rolltreppe zwei Stufen auf einmal, mein Körper benetzt die Stufen kaum mit seinem Schatten, du hast immer noch nicht angerufen, und dann, mitten im Laufen, lasse ich meine Pläne verdorren, bleibe stehen, die Treppe transportiert mich langsam nach oben und ich bin mir sicher, dass du mich nicht vergessen wirst.

✘ **Isabel Folie** wurde 1989 in Südtirol geboren und studierte in Wien, wo sie nach wie vor lebt, Publizistik und Kommunikationswissenschaft. Sie arbeitete als Journalistin und widmet sich nun verstärkt dem literarischen Schreiben. Regelmäßige Publikationen in Literaturzeitschriften und Anthologien.



**Günter Zint**  
Irland, Tanz

Jens-Philipp Gründler

# Diabolus in musica

„Da sagte Jesus zu ihm: Weg mit dir, Satan! Denn in der Schrift steht: Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen.“

Matthäus 4,10

Als Lukas Deuter den Tritonus gleich mehrfach auf seinem schwarzen Steinway-Flügel erklingen ließ, und währenddem die von ihm vertonte Bibelstelle zitierte, traf ihn der Schlagfluss und der junge Komponist fiel vom Schemel.

Dabei war Deuter frohen Mutes gewesen, hatte er doch weltweit für seine Oper recherchiert und war soeben aus dem Westjordanland nach Osnabrück heimgekehrt, wo er auf Jesu Spuren wandelte, um dessen Versuchungen von Seiten des Teufels nachvollziehen zu können. Vor dem wertvollen, hölzernen Musikinstrument hatte Deuter die gesamte Nacht verbracht und immerzu an der entscheidenden Stelle seiner Komposition gearbeitet, die elfenbeinernen Tasten mal sanfter, dann heftiger niedergedrückt, bis er die passenden Intervalle fand. Vor seinem geistigen Auge sollte der weltbekannte Tenor Lothar Bachmann die vom Orchester gespielten, diabolischen Halboktaven mit seinem Gesang begleiten, indem er die auf die Worte *Weg mit dir, Satan!* folgende Passage aus dem Matthäus-Evangelium intonierte. Lukas Deuter hatte sich dafür entschieden, dem von ihm präferierten Opernsänger sein Stück *Diabolus in musica* auf den Leib zu schneiden, und diesen bereits von seinen Absichten in Kenntnis gesetzt. Bachmann, ein feister, von der Kritik einhellig gefeierter Salzburger, indes kannte den, wie er sagte, *pubertären* Komponisten nicht und zeigte sich von Deuters Idee nicht gerade begeistert. Dessen Vorhaben, gleich dreizehn Halboktaven hintereinander zu setzen, grenzte für den österreichischen Superstar der Klassik an Wahnsinn. Zudem störte sich Bachmann daran, dass der westfälische Musiker offenbar das Intro des

aus der Feder von Jimi Hendrix stammenden Songs *Purple Haze* als Vorlage genutzt hatte. Deuter, der in Bezug auf seine eigenwillige Kompositionsweise musikalisch sehr aufgeschlossen war, hatte insbesondere den Einfluss der verminderten Quinte auf die westliche Populärmusik untersucht und war dabei auf ihn über die Maßen inspirierende Beispiele gestoßen, die er sich zu eigen machte, um seiner Oper einen universellen Touch zu verleihen.

Der Tritonus, auch bekannt als *Diabolus in musica*, war einst zu Zeiten der Spanischen Inquisition anhand einer päpstlichen Bulle verboten worden, nahm man doch an, dass dieses drei Ganztöne umspannende Intervall dem Klingeln an Satans Türe gleichkam. Deuter hatte sich bewusst für die Versuchungen Jesu als biblische Blaupause entschieden, um das Teufelsintervall exzessiv zu verwenden. Der Mittzwanziger hatte zwar durchaus provokative Intentionen, war aber zugleich von einem tiefen Glauben erfüllt und wollte die Begegnung Jesu mit dem Fürsten der Finsternis auf eine Weise darstellen, die der Zuhörerschaft verdeutlichte, dass die Macht des Teufels auch in der Gegenwart ungebrochen zu sein scheint. Obzwar Deuter seinem Publikum einen gehörigen Schrecken einzujagen und dessen Hörgewohnheiten zu attackieren beabsichtigte, war ihm doch sehr daran gelegen, die Oper mit einem Happy End zu versehen.

In einer Jahre zurückliegenden, dunklen Stunde hatte Deuter finstere Mächte angerufen, indem er pausenlos einen Tritonus auf seinem Flügel anschlug. Tatsächlich war Deuter einmal derart verzweifelt

gewesen, dass er dem Teufel seine Seele anbot und im Gegenzug künstlerischen Erfolg erwartete. Am darauffolgenden Tage hatte Deuter, der sich in der schicksalhaften Nacht an Absinth berauscht hatte, einen Rückzieher gemacht und himmlische Heere darum gebeten, sein Angebot an Satan zu annullieren. Doch dieser hatte alles andere getan, als von der neu erhaltenen Seele abzulassen. Immer wieder war der Herrscher der Unterwelt dem durch die Folgen des Pakts gepeinigten Komponisten erschienen und hatte auf der beiderseitigen Einhaltung des vertraglich geregelten Deals bestanden. Fortan war der auf sein Recht pochende Gast ein steter Begleiter Lukas Deuters gewesen, der unablässig Gott darum bat, sich um den Verbleib seiner nun verfluchten Seele zu kümmern.

So verfasste der begnadete Komponist eine Reihe von an Gott gerichteten Werken, und erhoffte sich auf diese Weise einen Ablass. Er wollte Satan richtiggehend provozieren, um den Pakt rückgängig machen zu können. Doch all die Gebete und Hymnen an Gott brachten nicht den gewünschten Erfolg, vermutlich, weil Deuter nicht aufrichtig *glaubte*, sondern eher um sein eigenes Wohlergehen besorgt war. Schließlich erschien ihm der Teufel abermals und schlug dem am Piano hockenden Musiker vor, einen ihm, Satan, gewidmeten Hymnus zu komponieren. Sollte dieser auf dessen Gefallen stoßen, würde er, so versicherte Satan, von Deuters Seele ablassen.

Sogleich machte sich Deuter an sein Opus magnum, welches ein Lobgesang auf den aus dampfenden Schwefelseen stammenden Gehörnten werden sollte. Deuter verherrlichte den Teufel und dessen Werke, besang Schwarze Messen und blutrünstige Rituale. Je länger er sich indes diesem fragwürdigen Musikstück aussetzte, desto stärker wurde seine

Migräne. Es war ihm zumute, als inhalierte er andauernd giftigen Schwefelrauch.

Deuter beschloss, dem maliziösen Quälgeist ein Schnippchen zu schlagen, um ihn in die Falle zu locken und somit endlich loszuwerden. Im Postludium seiner Oper, welches er dem Teufel zunächst vorenthielt, schilderte Deuter die Versuchungen Christi, unter Verwendung von dreizehn Tritoni. Diese kakophonische Musik würde Satan gefallen, aber die währenddessen gesungenen Verse aus dem Matthäus-Evangelium sollten den Bocksbeinigen dermaßen unvorbereitet treffen, dass er Deuters Seele wieder freigab.

In aller Herren Länder war Lukas Deuter gereist, und hatte sich mit den im Neuen Testament dargelegten Versuchungen Jesu Christi durch den Teufel auseinandergesetzt. Vor allem christliche Kunstwerke hatten es dem juvenilen Genie angetan. Das im Markusdom zu Venedig zu bestaunende, von Goldtönen dominierte Mosaik aus dem 13. Jahrhundert hatte Deuter in Augenschein genommen, wie auch den Pacher-Altar von Sankt Wolfgang und James Tissots atemberaubende Darstellung im Brooklyn Museum. Ein Meisterwerk hatte Deuter indes in seinen Bann gezogen und ihn seelisch so sehr berührt, dass er eine gelungene Kopie von Thomas Coles Gemälde *Engel dienen Christus in der Wüste* aus dem Jahre 1843 über seinem favorisierten Tasteninstrument aufgehängt hatte. Andächtig betrachtete Deuter jenes mystische Bild und lauschte der fertiggestellten Oper *Diabolus in musica*, als unversehens der Teufel dessen Keminante betrat und den Komponisten gerade in dem Moment ertappte, wo er Gott lobpreist. Angelockt von dreizehn Tritoni, hatte sich Satan bereits diebisch auf das ihm zugeeignete Werk gefreut. Genüsslich verbarg er sich in einem schattigen Winkel von

Deuters Appartement, um zum Erklingen der elegant kombinierten und doch nervtötenden Intervalle ein Tänzchen aufzuführen.

Eben in diesem Augenblick sang Lukas Deuter inbrünstig den bei Matthäus geschilderten, Satan erzürnenden Abschnitt, um sich währendem zu bekreuzigen: „Darauf ließ der Teufel von ihm ab und es kamen Engel und dienten ihm.“ Der erboste Besucher packte sich das Duplikat des diese Szene darstellenden Cole-Gemäldes und schmetterte es mitsamt silbernem Rahmen an das rustizierte Mauerwerk. Vor Zorn überschäumend sprach er: „Nimm deine verdammte Seele, wir können sie da unten nicht gebrauchen“. Auf diesem Wege erhielt Lukas Deuter das wohl Wertvollste, was wir Menschen besitzen, zurück. Nachdem der ungebetene Gast endgültig verschwunden war, schlug der Urheber des heute zum Kanon der klassischen Musik gehörenden Stücks *Diabolus in musica* ein letztes Mal den Tritonus an, um unvermittelt vom Klavierhocker zu fallen.

Der österreichische Tenor Lothar Bachmann, der von Deuters Tod hört, stimmt zu, dessen letzte Oper nicht nur zu singen, sondern auch zu inszenieren. Sie wird bei den Salzburger Festspielen ein großer Erfolg. Frenetischer Jubel brandet von Seiten des Auditoriums auf. Doch niemand ahnt auch nur annähernd, welch hohen Preis der viel zu früh verstorbene Komponist für die Verwirklichung seines Meisterwerks zu entrichten hatte.

.....

✘ **Jens-Philipp Gründler**, geboren 1977, studierte Philosophie in Münster. 2015 erschienen seine Kurzgeschichtensammlungen „Glaspyramide“ und „Flüssige Schwerter“, sowie der Roman „Rebellen des Lichts“. Seit 2016 betätigt er sich als Redakteur der Zeitschrift „experimenta“. Zuletzt veröffentlichte das Magazin „Fantasia“ unter dem Titel „Seelenportal“ ausgewählte Erzählungen. 2020 kommt sein Roman „Einst gemarterte Heilige“ heraus.

Anzeige

DAS GEDICHT

»Der Wert eines Gedichts ist unschätzbar und lässt sich nicht in Zahlen ausdrücken. Gerade in einer Zeit, in der Geld vielen Menschen alles bedeutet, ist das Verfassen und Verbreiten von Poesie die vielleicht elementarste Form des friedlichen Protests gegen die totale Ökonomisierung unserer menschlichen Existenz.« Anton G. Leitner, Herausgeber

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit rund um die Lyrik mit einem Abo unserer Zeitschrift **DAS GEDICHT**. Alle Infos unter [www.dasgedicht.de](http://www.dasgedicht.de) und [www.dasgedichtblog.de](http://www.dasgedichtblog.de)

**Poesie rettet den Tag –  
Lesen rettet die Poesie.**

Die **experimenta** finanziert sich ausschließlich durch Spendengelder. Das macht uns unabhängig von Werbung.

Seit fünfzehn Jahren ist es uns gelungen, unser Magazin auf diese Weise, mit einem geringen Budget, über die Runden zu bringen. Dennoch möchten wir Sie an dieser Stelle bitten, die **experimenta** durch Ihre Spende zu unterstützen. Bei mehr als 20.000 Abonentinnen und Abonnenten kann uns schon ein Betrag von 1 bis 50 Euro oder mehr sehr hilfreich sein, um unsere redaktionelle Arbeit entspannter und effektiver zu gestalten.

Mit Ihrer Spende können wir Kosten für umfangreiche Recherchen finanzieren. Damit wir die nächsten fünfzehn Jahre weitermachen können, hoffen wir auf Sie mit Ihrer Solidaritätsspende.

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!  
Ihre **experimenta** Redaktion

# Unabhängig durch Solidarität.

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55XXX

Verwendungszweck: **experimenta**

✶ Günter Zint  
Springer-Umfälle



„Die meisten Menschen erkennen gute Musik nicht mal, wenn sie ihnen in den Arsch beißt.“

## Der Fotograf Günter Zint im Gespräch

**exp\_** Günter, wie bist du eigentlich zum Fotografieren gekommen?

**gz\_** Das weiß ich nicht mehr. Jedenfalls habe ich schon als Schüler in den frühen 50er Jahren fotografiert. Mein erstes Foto wurde 1954 in der Fuldaer Volkszeitung veröffentlicht: Ein Dackel und eine Ente, die aus einem Napf fressen.

**exp\_** Könnte man sagen, dass die Fotografie deine Leidenschaft ist?

**gz\_** Na klar!

**exp\_** Du wehrst dich vehement gegen das Etikett, Kunstfotograf zu sein. Hat das einen besonderen Grund?

**gz\_** Der Grund ist einfach. Ich bin am tatsächlichen Leben und am Alltag interessiert. Ich sage gerne: „Kunst ist eine andere Baustelle.“ Aber auch in der Reportage-fotografie entstehen oft Bilder, die später zur Kunst gehören (*Form follows function, Anmerkung der Redaktion*). Es gibt auch Momente, die bei Katastrophen zu eingefrorenen Kunstwerken werden, zum Beispiel die Ölkatastrophe in der Bretagne, Hubschrauberangriffe auf Brokdorf-Demonstranten oder die Polizeiarmerie im Wendland. Diese Fotos hat Prof. Jörg Boström „Ikonen“ genannt und zur Kunst gerechnet.

**exp\_** Mit deinen Fotografien hast du ein Stück bundesrepublikanischer Geschichte dokumentiert. Welche Epoche deiner fotografischen Arbeit ist dir besonders wichtig?

**gz\_** Die Dokumentationen der APO (*60er Jahre, Anmerkung der Redaktion*) und die Kämpfe um ein ökologisches Umdenken der Anti-AKW-Bewegung und der Umwelt- und sozialen Bewegungen. Meine 50jährige Freundschaft und Arbeit mit Günter Wallraff ist mir auch sehr wichtig.

» Die meisten Menschen erkennen gute Musik nicht mal, wenn sie rauskommt und ihnen in den Arsch beißt. «

**exp\_** Du hast sozialkritische Themen in deinen Fotografien verarbeitet. Welche sozialen Themen würdest du heute fotografieren?

**gz\_** Zurzeit arbeite ich an dem Thema Obdachlosigkeit und ungerechte Geldverteilung. Außerdem habe ich an einige neue Bücher veröffentlicht: Die Geschichte der Flora und ein neues St. Pauli-Buch. Außerdem: „John Lennon in Deutschland“, „Wilde Zeiten“ und ZINTSTOFF – 2

**exp\_** Du bist nicht nur bekannt geworden durch deine gesellschaftskritische Arbeit, sondern auch durch Fotos mit Musikern, die heute schon Legenden sind. Nenn doch bitte einmal ein paar Namen von Musikern, die du fotografiert hast.

**gz\_** Ich habe über 800 Bands und Musiker fotografiert. Die wichtigsten sind: Beatles, Jimi Hendrix, Frank Zappa, Jim Morrison, Eric Burdon, Rolling Stones, Hannes Wader, Reinhard Mey, Konstantin Wecker. Im Grunde alles von Abba bis Zappa. Mit einigen Musikern bin ich bis heute befreundet.

**exp\_** Kannst du dich noch an deine erste Begegnung mit John Lennon erinnern?

**gz\_** Sehr gut sogar ...

» Ein Freund ist jemand, der dir völlige Freiheit gibt, du selbst zu sein. « — Jim Morrison

**exp\_** Was war John Lennon für ein Typ?

**gz\_** Sehr klug, manchmal zynisch, immer kritisch.

**exp\_** Wie war denn das Feeling im Hamburger Star Club?

**gz\_** Das war unser „Wohnzimmer“, in das wir aus dem Mief der bürgerlichen Wohnstuben flüchten konnten. Wir nannten uns damals „Exis“ doch die Bürger nannten uns „Gammler“.

**exp\_** Hast du heute noch Kontakt zu einem der Beatles?

**gz\_** Zuletzt habe ich Paul McCartney vor über 10 Jahren getroffen. Wir hatten eine gemeinsame Ausstellung in Siegen. Paul zeigte seine Malereien und ich zeigte „Portraits of a Star“, 70 Fotos, die Paul in verschiedenen Lebensphasen zeigten.

**exp\_** Die Stones hast du auch fotografiert.

**gz\_** Nur auf Pressekonferenzen und einmal auf Tournee.

**exp\_** Jimmy Hendrix, habe ich gehört, hat schon bei dir in Hamburg übernachtet?

**gz\_** Ja – er war aus dem Hotel geflogen, weil er laut Musik hörte. Der neue Inhaber des „Autohotel Lincolnstrasse“ hat vor kurzem Fotos von Jimi bestellt. Nun werben sie mit ihm.

» Ein Teil von mir unterstellt mir, dass ich ein Verlierer bin und der andere Teil von mir denkt, ich bin Gott der Allmächtige. « — John Lennon

**exp\_** Du bist ein lebendiges Buch voller Geschichten. Ich würde dich gerne nochmal interviewen, weil mir bestimmt noch andere Fragen einfallen werden. Bist du damit einverstanden?

**gz\_** Na klar.

**exp\_** Lieber Günter, vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch für die **experimenta** führte Rüdiger Heins.

Günter Zint  
Hippikommune



Günter Zint  
Morrison

# Querschnitte Sünderwalds

## Einkommen unter (k)einer Bedingung?

Jeden Monat 1000 € einfach so, ohne jede Gegenleistung und egal, wie viel man woanders her noch bekommt oder schon hat? In der Gewissheit leben, immer mindestens genügend Geld zum Leben zu haben, ohne existenzielle Sorgen über die nächsten Jahre sein Leben planen und gestalten können. Sozialromantische Fantasterei oder tragende Säule eines zukünftigen Gesellschaftsmodells?

Absolut sicher bin ich mir, dass das *bedingungslose Grundeinkommen* in der aktuellen Corona-Krise weiteren Nährboden für den gesellschaftlichen Diskurs bekommen wird, stehen doch plötzlich viele Arbeitsverhältnisse und damit Einkommen infrage oder haben zumindest eine noch unsicherere Zukunft als bislang schon.

Der sogenannte Kampf um und der Erhalt von Arbeitsplätzen ist über alle politischen Lager hinweg einmütig ein politisches Ziel. „Sozial ist, was Arbeit schafft.“ Diesen Leitsatz findet man bei fast allen Parteien. Um sich mit den nötigen Grundlagen eines bedingungslosen Grundeinkommens zielführend auseinanderzusetzen, bedarf es allerdings schon an dieser Stelle eines Paradigmenwechsels. Denn sozial ist eben nicht, was Arbeit schafft, sondern, was Einkommen schafft und damit die Freiheit für jeden Menschen, das zu tun, was man selbst für sinnvoll, richtig und notwendig hält. Die Arbeit ist dann nicht primär Mittel zur Sicherung der Existenz, sondern wesentlich bedeutsamer geht es dann um den Sinn der Arbeit und damit um die Steigerung der Lebensqualität – die eigene und die in der Gesellschaft insgesamt.

Ein solches Grundeinkommen würde nicht nur sofort für deutlich mehr Gerechtigkeit in der

Gesellschaft sorgen, sondern auch enorme Ressourcen in ihr freisetzen. Für den basalen Lebensunterhalt wäre es dann nicht mehr notwendig, einer Arbeit nachzugehen. Man könnte sich eben mit Dingen beschäftigen, die für einen selbst und für die Gesellschaft wirklich wichtig sind. Es wäre außerdem mehr Zeit, um sich zu bilden und um sich der Familie zu widmen. Auch ist denkbar, dass mehr Unternehmen gegründet würden, da ein Scheitern nur den (Rück-)Fall in das Auffangnetz des Grundeinkommens bedeuten würde. Im Duden könnte es dann einmal lauten: „*arbeitslos*“ = *adjektiv – veraltet. Zu Zeiten der Erwerbseinkommen trotz Arbeitsfähigkeit ohne berufliche Arbeit; beschäftigungslos und damit ohne Einkommen.*

Mit der Zunahme der Produktivität und weiteren Rationalisierung haben wir immer weniger ein Produktions- und Wertschöpfungsproblem, sondern immer mehr ein Verteilungsproblem! Wenn zunehmend weniger menschliche Arbeit benötigt wird, um hinreichend Güter und Dienstleistungen für alle zu erzeugen, dann stellt sich die drängende Frage, woher für jeden das notwendige Einkommen für den Lebensunterhalt oder, wie die Ökonomen es ausdrücken würden, für die Sicherung der Inlandsnachfrage kommen soll. Derzeit lässt sich Einkommen nur durch aktive Beteiligung am Produktionsprozess erzielen. Es ist also jeder gezwungen, auf den riesigen Berg von Waren und Dienstleistungen auch noch seinen Teil obendrauf zu packen, nur um von diesem einen Teil für sich selbst wieder abzubekommen. Inzwischen ist nicht nur den Wirtschaftsgelehrten klar, dass dieser Berg immer noch größer und über kurz oder lang zu einer riesigen Müllhalde verfaulen wird, da

die vielen Güter und Dienstleistungen aus einer immer noch größer werdenden Überproduktion keine Abnehmer mehr finden durch einen schon längst übersättigten Bedarf.

### **Der Zusammenhalt in unserer Gesellschaft wird das auf Dauer nicht aushalten!**

Schon vor der Corona-Krise hat die Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens zunehmende Akzeptanz bekommen, und das aus einer Richtung, in die man im Zusammenhang mit dem Thema nicht unbedingt geschaut hätte. Auf dem letzten Weltwirtschaftsforum im Januar 2020 in Davos hat man sich damit ernsthaft befasst. Der Grund für die Teilnehmer an dieser internationalen Konferenz führender Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, die nicht gerade die ersten Vertreter des selbstlosen Altruismus sind, sich mit dem Thema zu beschäftigen, ist, dass man nicht mehr übersehen kann, wie die sogenannte vierte industrielle Revolution („Industrie 4.0“) eine große Anzahl von Menschen beschäftigungslos machen wird. Schätzungen zufolge (Frey/Osborne) können durch die zunehmende Digitalisierung bis zu 50 Prozent aller jetzigen Arbeitsplätze ersatzlos wegfallen. Als Folge der Digitalisierung wird es auch zu einer weiteren erheblichen Rationalisierung und Steigerung der Produktivität kommen. Damit wird die Schere zwischen Arm und Reich weiter auseinandergehen und es entsteht sehr viel sozialer Sprengstoff, womit zunehmend die Angst aufkommt, dass sich dieser mal entzündet und unser Gesellschaftsgefüge fundamental erschüttert. Der Zusammenhalt in unserer Gesellschaft wird es auf Dauer nicht aushalten, wenn einige wenige immer noch reicher und viele

immer noch ärmer werden. Diese Erkenntnis hat sich inzwischen durchgesetzt.

Trotz aller modernen Errungenschaften leben wir heute zunehmend wieder in einer ständisch abgeschotteten Gesellschaft. Bildung, Chancen auf dem Arbeitsmarkt, Einkommen, Gesundheit und soziale Kontakte entscheiden über die Zugehörigkeit zur jeweiligen Gesellschaftsschicht. Wer die Schule heute ohne Abschluss verlässt, unterliegt einem ungleich höheren Risiko, arbeitslos zu werden und es auf Dauer zu bleiben. Es entsteht ein Teufelskreis, aus dem zu entkommen kaum jemandem gelingt. Wer einmal nach der Definition unsere Gesellschaftsschichten zum Prekariat gehört, dem heftet dieses Stigma meist lebenslang an.

### **Wer soll das bezahlen?**

Diese im Zusammenhang mit dem bedingungslosen Grundeinkommen immer wieder gestellte Kardinalfrage impliziert schon den grundlegenden Denkfehler. Eine andere Frage würde helfen, den Weg aus der gedanklichen Sackgasse zu weisen: Ist unsere Gesellschaft in der Lage, so viele Güter und Dienstleistungen herzustellen beziehungsweise zu erbringen, dass alle 82 Millionen Menschen ausreichend davon leben können? Bei einem Bruttosozialprodukt von 2500 Milliarden und Konsumausgaben von 1800 Milliarden Euro lautet die Antwort rein sachlich zunächst klar „ja“!

Schwieriger werden die Anschlussfragen, die sich mit der konkreten Umsetzung beschäftigen. Könnte das ein Land wie Deutschland alleine realisieren, so verwoben wie es mit der und

eingebunden in die Weltwirtschaft heute ist? Wäre eine Volkswirtschaft, in der nur noch „zum Vergnügen“ gearbeitet wird, langfristig in der Lage, trotzdem im globalen Wettbewerb konkurrenzfähig zu bleiben? Auch hinter diese Fragen wage ich ein „ja“ zu setzen.

Eine wesentliche Grundlage der Finanzierung ließe sich durch die Änderung unseres Steuersystems schaffen. Konsumsteuern müssten stark erhöht, dafür aber sämtliche Einkommens- und leistungsbezogenen Steuern extrem gesenkt oder ganz gestrichen werden. Auch die sogenannte „Reichensteuer“ muss in diesem Zusammenhang gedacht werden dürfen. Menschen mit einem Vermögen von mehreren 100 Millionen oder gar Milliarden haben den Großteil davon auch nicht gemäß dem später noch behandelten Wertekanon im eigentlichen Sinne *verdient*. Ihnen und all ihren nachfolgenden Generationen absolute finanziell-materielle Unabhängigkeit zu bewahren sollte Maxime sein dürfen, aber von dem darüber hinausgehenden Vermögen sollte ein Teil der Gesellschaft wieder zurückgegeben werden, da ja letztlich ihr Konsum diese extreme Vermögensanhäufung erst möglich gemacht hat. In diesem Zusammenhang lässt sich auch die Vermögens- oder Erbschaftssteuer aus meiner Sicht grundsätzlich sowie ihre Höhe betreffend diskutieren. Ebenso muss über eine „Wertschöpfungssteuer“ nachgedacht werden, da sich besonders durch die Digitalisierung und Automatisierung das Verhältnis von eingesetztem Kapital zu menschlicher Arbeitskraft für die Güterproduktion stark zu Gunsten des Maschineneinsatzes verschiebt.

### Wäre ein bedingungsloses Grundeinkommen gerecht?

Besonders in dieser Frage scheiden sich die Geister. Kann es gerecht sein, dass die einen arbeiten, sich ins Zeug legen und damit viel für die Gesellschaft beitragen, während die anderen auf der faulen Haut liegen, aber beide das gleiche Geld bekommen?

Befürworter argumentieren, dass sich Einkommen generell am Bedürfnis und nicht an der Leistung orientieren sollte. Das bedingungslose Grundeinkommen sollte die Menschen durch die Befreiung von Erwerbszwängen in die Lage versetzen, selbstlos Gutes zu tun.

Das große ehrenamtliche Engagement in unserer Gesellschaft ist aus meiner Sicht ein starkes Indiz dafür, dass nur die Allerwenigsten ein bedingungsloses Grundeinkommen (aus)nützen würden, um nur auf Kosten der Gemeinschaft zu leben und selbst nichts beizutragen. Das wären dann außerdem vermutlich jene, die jetzt schon Mittel und Wege finden, im gegenwärtigen Sozialsystem ihre Hängematte aufzuspannen.

Ganz außerhalb jeder Gerechtigkeit steht außerdem, dass viele Tätigkeiten gering oder gar nicht bezahlt werden, z. B. die in der Familie. Sie werden vom gegenwärtigen System eher noch bestraft, wie vor allem durch das geltende Rentensystem. Wer vermag wirklich zu erklären, warum es gerecht ist, dass eine Krankenschwester nach 13 Dienstjahren gerade mal 2400 € brutto im Monat verdient, während ein Investmentbanker monatlich rund 10.000 € bekommt – Bonifikationen noch nicht mitgerechnet.

### Menschenwürde und Freiheit für alle!

In unserem Sozialstaat herrscht ein Geist des Misstrauens. Nicht erst die durchs große mediale Dorf getriebenen Einzelfälle von Transfermissbrauch führen zu einem Generalverdacht allen gegenüber, die Sozialleistungen beanspruchen. Es ist auch die herrschende gesellschaftliche Deutung im Kontext der sozialen Sicherung, dass man sich ein Einkommen grundsätzlich verdienen muss. Wem dies nicht möglich ist, wird so automatisch zum Bittsteller nach Ersatz-Zuwendungen, die er zwar beanspruchen darf, aber eben im eigentlichen Sinne nicht *verdient* hat.

Da kann man es keinem verdenken, wenn er sich die Frage stellt, warum er sich in einem Gemeinwesen solidarisch einbringen soll, wenn doch letztlich jeder – wenn es drauf ankommt – sehen muss, wo er bleibt.

Ein bedingungsloses Grundeinkommen würde zunächst zum Abbau von Bürokratie in ungeahntem Ausmaß führen. Die gesamte Antrags- und Kontrollbürokratie würde gänzlich wegfallen und enorme Potenziale freisetzen, und das nicht nur finanziell. Denn indem ein Grundeinkommen an keinerlei Bedingungen geknüpft wird, erfährt der Mensch um seiner selbst Willen Anerkennung. Es wäre Ausdruck des Grundrechts auf ein Leben in Würde und frei von Existenznot. Jeder Mensch könnte am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, unabhängig von seiner Leistungsfähigkeit, Leistungsbereitschaft und der Art seiner Tätigkeiten. Sodann gilt die berufliche Leistung nicht mehr als einzig legitime Grundlage für Einkommen. Beiträge für das Gemeinwesen oder für die Familie stünden gleichwertig neben der Erwerbsarbeit. In vielen Menschen würden Kräfte freigesetzt, die andernfalls in Unsicherheit, Angst und Scham erstickt sind.

Es ist mindestens fantasielos zu glauben, dass wir im Zeitalter der Digitalisierung und Automatisierung, dem „Internet der Dinge“ und der künstlichen Intelligenz ein archaisches Ausbeutungssystem benötigen, das den Menschen zwingt, Arbeiten zu verrichten, die an sich niemand machen will, nur um im internationalen Wettbewerb zu bestehen. Es muss und kann auch aus meiner Sicht gelingen, gefährliche, schmutzige, gesundheitsschädigende, stupide und damit menschenunwürdige Arbeiten von Maschinen und Computern erledigen zu lassen. Die Digitalisierung macht es möglich und muss es möglich machen, Menschen vor physischer und psychischer Aufzehrung zu bewahren und ihnen die freie Entfaltung zu ermöglichen, die ihnen nach meinem Verständnis der Menschenwürde im 21. Jahrhundert entspricht. Insofern ist vielleicht das bedingungslose Grundeinkommen noch eine Utopie, aber eine, die auf einem durchaus soliden Fundament Realität werden könnte.



✘ Christian Sünderwald, 51, in München geboren, seit 1991 in Chemnitz lebend, ist Fotograf, Essayist, Aphoristiker und Autor u. a. mehrerer Bildbände. Er setzt sich hier im Rahmen der Reihe ‚Sünderwalds Querschnitte‘ regelmäßig mit gesellschaftskritischen Themen auseinander. Mehr zum Autor ist unter [www.suenderwald.de](http://www.suenderwald.de) zu erfahren.

# Zwischen Kunst und Kommerz

## Tendenzen der Gegenwartsliteratur in einem veränderten Buchmarkt

Der Begriff «Gegenwartsliteratur» bezeichnet keine Literaturepoche, sondern dient als Sammelbezeichnung für die zeitgenössischen Entwicklungen und Strömungen innerhalb der deutschen Literatur nach 1989. Auf diese neuen und neuesten Entwicklungen und Strömungen in Erzählprosa, Lyrik und Drama/Theater, die auch Ausdruck weitgehender gesellschaftlicher und geistiger Veränderungen sind, geht unser Seminar anhand theoretischer Darlegungen und praktischer Textübungen ein. Dabei werfen wir auch einen Blick auf die Probleme des heutigen Literaturbetriebes, vor allem des Buchmarktes, und der Literaturkritik. Das Seminar schliesst mit einigen praktischen Empfehlungen zum Thema «Schreiben und Veröffentlichen».

Öffentlicher Abendvortrag

### Aufbruch in eine neue Offenheit

#### Aspekte und Tendenzen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

Nach 1989 ist es als Ausdruck der Postmoderne zu spürbaren Veränderungen im literarischen Feld gekommen, die nicht zuletzt mit der Etablierung einer neuen Erzählergeneration zusammenhängen. Damit verbunden ist eine zunehmende Pluralität der Gattungen, Erzählweisen, Gedichtformen und Medienverbände. Vor diesem Hintergrund zeigt der Vortrag die thematischen Schwerpunkte und poetologischen Tendenzen in der heutigen Literatur auf. Dabei wird die ganze Polarität des literarischen Diskurses deutlich: Während die Auseinandersetzung mit der jüngsten deutschen Vergangenheit ein prominenter Gegenstand bleibt, stehen neue Genres wie «Popliteratur», «Spoken Word Poetry» und «Migrationsliteratur» dafür, dass Autorinnen und Autoren zunehmend auf soziokulturelle Phänomene der unmittelbaren Gegenwart reagieren.

Referent

#### Prof. Dr. Mario Andreotti

Bis 2017 Dozent für Neuere deutsche Literatur an der Universität St. Gallen; Heute noch Lehraufträge an zwei Pädagogischen Hochschulen; Daneben Dozent in der Weiterbildung der Deutschlehrkräfte an höheren Schulen; Mitglied des Preisgerichtes für den Bodensee-Literaturpreis und der Jury des Ravicini-Preises für wissenschaftliche Arbeiten über Trivallliteratur, Solothurn; Sachbuchautor; wohnt in Eggersriet (SG)/Schweiz.

#### Anmeldung zum Seminar:

Schwabenakademie Irsee  
Klosterring 4, D-87660 Irsee

Telefon 08341 906-661 oder -66

Fax 08341 906-669

E-Mail: buero@schwabenakademie.de

Internet: www.schwabenakademie.de

#### Literaturhinweis für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten:

Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen. UTB Band 1127, 5., stark erweiterte und aktualisierte Auflage. Bern 2014 (Haupt).



Günter Zint  
Lindenberg



Günter Zint  
Rolling Stones

Anzeige

## Handbuch für Autorinnen und Autoren

**DIE** Investition in Ihre Zukunft!

Informationen und Adressen aus dem deutschen  
Literaturbetrieb und der Medienbranche.



- 8. komplett überarbeitete Auflage 2015
- 704 Seiten, 54,90 EUR
- [www.handbuch-fuer-autoren.de](http://www.handbuch-fuer-autoren.de)

• uschtin •

syna saīs

## meine

meine ohren  
haben sich separiert / sie wollen  
einfach nicht hören was ich ihnen  
zu sagen habe / sie sind durch-  
gebrannt mit meinem walkman  
sowas altmodisches wer nutzt die teile  
heut noch / aber sie wollen ja nicht hören

meine zehnnägel  
haben sich verselbständigt / sie wünschen  
sich eine wundervolle nagelfeile einen  
sanften pinken nagellack sie wollen  
nicht mehr an den zehen kleben ist  
zu eng und auch zu dunkel  
in den schuhen und zu hektisch

meine träume  
haben sich zerfasert / denn sie möchten  
nicht mehr mit realitäten  
was gemeinsam haben / sagen mir  
realitäten haben sich von uns entfremdet  
viel zu sehr entfremdet und nun sollen  
sie mal ohne alle träume leben



Günter Zint  
Berlin '68



✘ **syna saīs** existiert seit 1/5/1995, meistens in luzern; studierte komparatistik, gender studies, politologie & kreatives schreiben an der hu berlin und der sorbonne; doktoriert über aserbaidische literatur; engagiert sich als aktivistin für \*menschen\*; publiziert für soziale gerechtigkeit & umwelt & volontiert in interkulturellen organisationen; protestiert; poetisiert über aktuelle & persönliche themen; hausiert nicht gern mit ihren publikationen, stipendien & auszeichnungen; kollagiert manchmal sachen.  
<https://sysais.wordpress.com>



Günter Zint  
Gorleben



Raven E. Dietzel

# Habt Geduld!

Man sieht die Narben noch als weiße Haut.  
Der Kampf ist vorbei. Aufgetaut  
ist das Herz nach dieser eisigen Nacht.  
Der Frost hat mich nicht umgebracht.

Man kann auch die Splitter im Fleisch noch spüren.  
Es ist nicht schlimm. Man kann ruhig berühren,  
wo sie eingewachsen sind, wie sie einstmals drangen.  
Im Frost bin ich nicht eingegangen.

Doch ich war kurz davor, als sie mich fanden.  
Ich bin jetzt noch nicht stark, bin erst aufgestanden.  
Ich atme, und finde mich nochmal geboren.  
Ich war im Frost und bin nicht erfroren.

Meine Hoffnung ist groß! Doch die Kraft ist noch klein.  
Alles tut weh, um ehrlich zu sein.  
Die zerschundenen Muskeln sind so untrainiert...  
So ist das halt, wenn man fast erfriert.



Günter Zint  
Doors, Kopenhagen



✘ **Raven E. Dietzel** (\*1995 in Lippe), BA in Philosophie, derzeit Masterstudium Linguistik, zudem angestellt als Teaching Assistent. Seit 2013 wurden über zwanzig Gedichte und Geschichten von ihr in Anthologien veröffentlicht – Romane und Theaterstücke liegen in der Schublade. Bringt zu ihren regelmäßigen Lesungen gern ihre Gitarre mit. Ansonsten trainiert sie den lippischen Nachwuchs im Sportfechten oder tanzt argentinischen Tango. Mehr unter: <https://ravendietzel-autorin.jimdo.com>

Auf der folgenden Seite finden sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **experimenta**  
Kevin Coordes

## Kindergeschichten

Der Sperlingverlag sucht Kurzgeschichten für Kinder im Lesealter ab 7 Jahren. Ein wichtiges Kriterium ist der humorvolle Eingang in eine fantastische Welt. Kürzere Geschichten werden bevorzugt behandelt, eine maximale Länge von 4 Normseiten ist die Obergrenze. Die Einsendung muss im Word-Format erfolgen. Name und vollständige Adresse sind mit anzufügen.

Zu senden sind die Geschichten **bis zum 30. Juni 2020**  
per Mail an [sperling.verlag.fantasy@web.de](mailto:sperling.verlag.fantasy@web.de).

Weitere Informationen sind unter <http://sperlingverlag.de> einzusehen.  
Die besten Geschichten werden in einer Anthologie veröffentlicht.

## Tom-Sawyer-Preis 2020

Die Stadt Rees veranstaltet einen Schülerschreibwettbewerb, in dem die Teilnehmer in 4 Altergruppen nach Schuljahren aufgeteilt werden (5./6. Schuljahr; 7./8., 9./10., sowie 11.-13. Schuljahr). In jeder Altersgruppe werden 5 Preise vergeben. Die Erstplatzierten erhalten je 300 €, die Zweitplatzierten je 200 € und die Plätze 3 – 5 erhalten je 100 €. Die Preise werden auf einer Verleihung in der Stadt Rees am 29. November 2020 vergeben. Das Thema der Ausschreibung lautet „Rollentausch“. Der Beitrag darf nicht länger als zwei DIN A4-Seiten mit Schriftgröße 12 sein.

Der Beitrag muss zusammen mit einem Teilnehmerformular

per Mail an  
[tomsawyer@stadt-rees.de](mailto:tomsawyer@stadt-rees.de)

oder per Post an  
Stadt Rees - Tom-Sawyer-Preis  
Postfach 1362  
46452 Rees

gesendet werden. Weitere Informationen und das Teilnehmerformular finden Sie unter [www.tomsawyerpreis.de](http://www.tomsawyerpreis.de)

# experimenta



\* Günter Zint  
Hendrix 1967

# Impressum

## **experimenta**

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

[www.experimenta.de](http://www.experimenta.de)

Herausgegeben vom INKAS – Institut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Dr.-Siegilitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:  
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Redaktion:  
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung)  
Philip J. Dingeldey (Prosa),  
Jens-Philipp Gründler (Kunst und Kultur, Prosa und Sound Voices),  
Rüdiger Heins,  
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (Lyrik und Prosa)  
Franziska Range (Bildredaktion),  
Dr. Annette Rümmele (Prosa und Kunst),  
Michael Sindorf (Video, Schnitt und Regie),  
Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur),  
Charles Stünzi (Lyrik und Prosa),  
Barbara Wollstein (Filmkolumne),

Korrespondenten:  
Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH),  
Christian Sünderwald (Chemnitz),  
Isobel Markus (Berlin),  
Xu Pei (Köln),  
Peter Biro (Zürich)

Layout und Gestaltung: Wolf Dobenecker  
Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:  
**experimenta**  
Dr.-Siegilitz-Straße 49  
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!  
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:  
[redaktion@experimenta.de](mailto:redaktion@experimenta.de)

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.  
© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Auflage: 22.000  
ISSN: 1865-5661  
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2020-060

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.  
Titelbild: Günter Zint, Frank Zappa Beat-Club



\* Günter Zint  
Lieblingsfoto

**experimenta**

Online- und Radio-Magazin für Literatur  
und Kunst

INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben  
[www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de)